

Bahnhofrestaurants

Das Gebirgsdörfchen Rußbach, in welchem ich als kleiner Bub in den 50iger Jahren so lebte, dass mein Grabredner einmal formulieren wird, „unser Freund hatte wahrlich eine glückliche Kindheit“, war meilenweit von jeder Bahnlinie entfernt.

Auch eine Modelleisenbahn hatte niemand im Ort; wenn damals das Wort Bahnhof gefallen wäre hätten ich und meine Freunde - spöttisch formuliert - „nur Bahnhof verstanden“.

Als ich später mit den Eltern in der merklich größeren Gemeinde Abtenau sesshaft werden musste, zeigte mir mein Vater eines Tages bei einer Wanderung zum ebenfalls an keiner Bahnlinie liegenden Weiler Voglau ein nobel wirkendes gelbes Wirtshaus, das sich bezüglich seines Baustils sehr von den umliegenden Häusern unterschied.

„Das ist eigentlich ein Bahnhofrestaurant“, sagte der Vater zu mir, als ich staunend vor diesem merkwürdig fremdartigen Gebäude stand.

Lange ließ er mich nicht unwissend stehen bis er wieder das Wort ergriff und mit den folgenden Sätzen Licht ins Dunkel meiner Überlegungen brachte: „Der Bauherr hatte dieses Gebäude seinerzeit so planen und bauen lassen weil er offensichtlich überzeugt war, dass die Züge von Golling in den Pongau hinein durchs Lammertal fahren würden.

Nachdem die Eisenbahningenieure letztlich aber eine andere Streckenführung bevorzugten kannst du nun schon deine erste Bahnhofsrestauration bewundern, obwohl es wahrscheinlich noch Jahre dauern wird, bis du die ersten Eisenbahnschienen sehen wirst.“

Als ich endlich jenes Alter erreichte, in denen die jungen Kerle flügge werden sah ich erstmals ein Bahnhofswirtshaus, das nicht seiner ursprünglichen Funktion, den Reisenden die Wartezeit zu versüßen, beraubt worden war.

Es handelte sich hierbei um die „Bahnhofsresti“ in Golling. Sie war kaum 30 m² groß, wurde vom September bis weit in den April hinein mit einem alten Kohleöfchen beheizt und konnte während der Sommermonate den Gästen sogar einen kleinen Schanigarten bieten.

Meistens musste die Wirtin zwei vordergründig sehr gegensätzliche „Gästefraktionen“ bedienen.

Die Eisenbahner, die sich von ihrem Dienst erholten, und die einfachen Leute, die von ihrer Arbeit kamen oder keine Arbeit hatten einerseits und etliche Reisende, die es nicht eilig hatten und außerdem gut zuhören konnten andererseits.

Nie hatte ich einen ernsthaften Streit zwischen diesen Gruppen erlebt, da sie sich, genauer betrachtet, eigentlich sehr gut ergänzten.

Die Reisenden entfachten mit ihren Erzählungen bei den hiesigen, meist melancholisch gestimmten Eisenbahnern und Arbeitern das Fernweh, die Gollinger Eisenbahner und Arbeiter weckten bei den Reisenden die Neugier auf die Skurrilitäten des Provinziellen.

Grundsätzlich erlebte ich diese kleinen Bahnhofstüberl als sehr warmherzige Orte.

Dazu trug auch die Beschaffenheit der Räume einiges bei.

Heimisches Holz war dabei das prägende Element; es fand sich im Fußboden ebenso wie in der Wandvertäfelung und nicht selten auch am Plafond.

Es bewirkte, dass viele dieser 'Restis' etwas von einer heimeligen Wohnstubenwärme hatten. Besonders an den Heiligen Abenden fand dort mancher, der heimat- und obdachlos war, Heimat und Obdach.

Im neuen Jahrtausend hat sich die österreichische Eisenbahndirektion leider entschlossen, ihre kleinen Bahnhofsgaststätten auf den Müllhaufen der Geschichte zu werfen. Eine nach der anderen musste schon für immer ihre Pforten schließen, anscheinend entsprechen sie nicht mehr 'unserem' Zeitgeist, diesen für mich unheimlichsten aller Geister.

Diesem Zeitgeist gefallen – nur ganz nebenbei bemerkt – auch die alten, meist noch während der Regentschaft der Habsburger gebauten Bahnhöfe nicht mehr. Der Zeitgeist verlangt derzeit Metall, Glas und Stein; der neue Linzer Bahnhof zum Beispiel ähnelt deshalb einem Einkaufszentrum und der neue Bischofshofener Bahnhof ist schlicht und einfach furchtbar.

Der eben erwähnte Linzer Bahnhof war übrigens einer der ersten Hauptbahnhöfe in welchem man es gewagt hatte, auch einem großen Restaurant an die Gurgel zu gehen. Als Ersatz für die alte Bahnhofsgaststätte bietet man den Reisenden nun eine offene Halle mit allerlei Spezialitäten vom Leberkäs Karli, vom Pizza Toni, vom Golatschn Günther und vom Wok Li Xi.

Der nächste ehrwürdige, schon fast 100 Jahre alte Restaurantsaal, den man nun mit Zustimmung fast aller Politiker zu Kleinholz und Kleinmarmor schlagen will, ist der Marmorsaal des Salzburger Hauptbahnhofs.

Ich betrat diesen Raum erstmals als 15jähriger Knabe an einem verregneten Frühlingstag des Jahres 1964.

Mein Vater hatte mich, weil es meine erste Fahrt in die Landeshauptstadt und somit auch meine erste Bahnreise war, zur Aufnahmeprüfung in die städtische Handelsakademie begleitet. Da ich diese mehrstündige Quälerei erfolgreich beenden konnte lud er mich zu Würstelspeis und Kracherltrank in diesen Prunksaal des Salzburger Hauptbahnhofs ein. Der Vater aß nichts, weil er das wenige Geld, das er für diese notwendige Reise reserviert hatte, lieber ins Bier investierte.

Während ich meine Frankfurter aß, erklärte er mir geduldig „wie das Zugfahren geht“, weil ich es in einigen Monaten ja allein können musste.

Als ich dann nach den Sommerferien in einem Schülerheim in Salzburg wohnte, bin ich bis in den folgenden Dezember hinein fast täglich zum Salzburger Bahnhof spaziert um mein Heimweh auf folgende, merkwürdige Art zu bewältigen:

Ich setzte mich in einen Zug, der den „Heimatbahnhof“ Golling-Abtenau ansteuerte und stieg schleunigst wieder aus, wenn mittels Lautsprecherdurchsage die Abfahrt dieses Zuges angekündigt wurde.

In den Marmorsaal ging ich an diesen „Heimwehstilltagen“ nie. Erstens hatte ich das notwendige Geld nicht und zweitens hatte ich den Eindruck, dass ich als vom ländlichen Leben geprägter Knabe nicht würdig genug wäre für das vornehme Ambiente dieses Raumes, in welchem die Gäste von perfekt gemaschelten Kellnern fast rund um die Uhr stets gekonnt und unaufdringlich bedient wurden.

Als ich fast zehn Jahre später eine Lehrerstelle im Pinzgau ergattert hatte fühlte ich mich, als ich einmal zufällig in der Landeshauptstadt zu tun hatte, endlich „reif“ für den ersten bewussten Besuch des Marmorsaals. Bald entwickelte sich während der nächsten Monate eine aufrichtige Liebe zu diesem Lokal; manchmal dachte ich mir damals, dass ich mich in ein

Lokal intensiver verlieben könnte als in eine Frau. So wunderte es mich Jahre später eigentlich nicht, dass meine Frau ständig auf meine Lieblingslokale eifersüchtig war.

Besonders beeindruckte mich am Marmorsaal das 'Großbürgerliche'. Obwohl ich in einfachen Verhältnissen aufgewachsen bin und mein politisches Herz heute noch links schlägt, entwickelte sich schon im frühen Erwachsenenalter eine eigenartige Begeisterung für das gebildete, weltoffene Großbürgertum; unter anderem deshalb, weil dieses über viele Kleinigkeiten, die mir unwichtig, aber meinen Eltern und Verwandten wichtig waren, gelassen hinwegsehen konnte.

„Großbürgerlich“ fühlte sich der eben erwähnte Saal, welcher vom Adneter Marmor geprägt ist, für mich vor allem wegen seiner enormen Raumhöhe, wegen des pompösen Lusters und der beachtlichen Stukkatur an den Wänden an.

Natürlich zog diese außergewöhnliche architektonische Gestaltung die sogenannten feinen Leute an.

Trotzdem sind bis zum heutigen Tag auch die einfachen Leut gern gesehene Gäste im Marmorsaal.

Viele Arbeiter und Arbeiterinnen genehmigten sich in diesem Restaurant schon ein paar Bierchen vor der Heimfahrt in die jeweiligen Dörfer und Städte, viele Lehrlinge und Gymnasiasten schworen in diesem Restaurant schon der jeweiligen Geliebten ewige Treue. Ehen wurden angebahnt, Bälle wurden veranstaltet, Feste wurden gefeiert und leider auch Scheidungen vereinbart.

Und in wenigen Monaten wird er wahrscheinlich Geschichte sein, der ehrwürdige Marmorsaal.

Die Vernichter der Schönheit haben vorerst die Ästheten besiegt.

Die Räume, die fürs langsame Speisen, fürs beschwingte Tanzen, fürs gesellige Musizieren oder fürs aufgeregte Diskutieren taugen, werden bald eine äußerst seltene Rarität sein.

Das gefällt dem Zeitgeist, diesem verfluchten Sauhund, der derzeit nicht nur in der Eisenbahndirektion sein Unwesen treibt.

Kronreif Peter,
Hallein, 2009